Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 25. July 1835.

89

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige oder durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Das Tagebuch.

(Fortsetzung.)

Da Herrmann jeden Schritt, jede Miene der Gräfinn beobachtete, und sich nur zufrieden in ihrer Nähe fand, bemerkte er bald, was sonst Keinem aufzufallen schien, daß sie sich täglich Morgens, nachdem sie dem Frühstücke beygewohnt, auf einige Zeit entfernte, ihre Schritte gegen den Park lenkte und von diesem Morgenspaziergange immer noch trüber und ernster zurückkam.

Bleyen konnte nicht begreifen, wenn sie wirklich den Tag freundlich zu beginnen schien, was immer in dieser einen Stunde ihr Gemüth so sehr verdüsterte. Ohne einen festen Entschluß gefaßt zu haben, verfolgte er sie mit den Augen aus seinem Zimmer, bis sie sich in die dunkleren Parthien verlor; jetzt flog er die Treppe hinab, eilte durch den Schloßhof und suchte im leichten Sande die Spuren ihrer Schritte, die er auch ohne Mühe fand.

Seine Vermuthung hatte ihn richtig geleitet, denn kaum war er einige hundert Schritte gegangen, so sah er ein dichtes Wäldchen, das aus Tannen und Fichten bestand und durch seinen lieblichen Anblick den Spazierenden zum Eintritte einlud. Hier wird sie seyn, dachte er, trat vorsichtig und leisen Schrittes ein, und in einer durch die Natur gebildeten Laube saß Sophie auf einer Moosbank, den Kopf in den Arm auf ein aus Baumrinde verfertigtes Tischchen gestützt.

Herrmann vermied jedes Geräusch; das Dunkel der Bäume hüllte ihn ein; mit Spannung horchte er ihrem Athem.

Jetzt nahm sie einen Griffel aus ihrer Tasche und begann zu schreiben, in ein großes, schwarz eingebundenes Buch, das, wie Herrmann nun erst bemerkte, auf dem Tischchen lag. Während sie eifrig schrieb, strömten Thränen aus ihren Augen, daß sie mehrmals einhalten und die Wangen mit dem Tuche trocknen mußte. Der tiefste Schmerz, ein heftiger Kampf sprach aus ihren Zügen, die allen Schein von Ruhe abgelegt hatten.

Nach einer halben Stunde schlug sie das Buch zu, stand auf, versenkte es in einen hohlen Baum, der in ihrer Nähe war, und bedeckte die innere

Höhlung sorgfältig mit einer Lage Moos. Noch einen Augenblick blieb sie an dem Stamme lehnen, schwermüthig hob sie das Auge zum Himmel auf, faltete bittend die Hände und sprach mit halb lauter, bebender Stimme: „Mein Gott, gib mir die Kraft es zu vollbringen.“ Langsam und keinen Lauscher ahnend, entfernte sie sich jetzt. Herrmann blieb in seinem Verstecke und sann erschrocken über diese unerwartete Begebenheit nach. Was konnte die Quelle dieses tiefen, verzehrenden Kummers seyn, dem sie so heimlich sich hingab? Tausend quälende Vermuthungen stiegen in seinem liebenden Herzen auf. Endlich unterlag die zarte Scheu, ungerufen in Sophiens Geheimnisse einzudringen, einem mächtigern Gefühle. Ich muß es kennen, was sie drückt, sprach er; ich muß ihre Leiden heben können, oder sie mit ihr theilen. — Vorsichtig blickte er noch einmal um sich, und holte, als er sich allein sah, den Aufschluß des Geheimnisses eilig aus seinem wohlverwahrten Behältnisse.

Mit vor Ungeduld zitternden Händen öffnete er es, und las als Aufschrift die Worte: „Mein Tagebuch.“ Mit Hast durchflog er die ersten Zeilen; immer höher rötheten sich seine Wangen; seine Thränen vermischten sich mit denen, die Sophie hier geweint.

Wir wollen nur wenige Stellen daraus entnehmen, um den Lesern Herrmanns heftige Bewegung zu erklären. Das Tagebuch fing erst kurze Zeit vor Bleyen's Ankunft an, und war mit Fleiß und Eifer täglich fortgeführt. Wir wählen absichtlich die letztere Zeit, weil man sich aus ihr leicht das Vorhergehende ergänzen kann.

Raulsström den 17. Juny.

Der Morgen ist schön und glänzend — alles freuet sich der milden herrlichen Jahreszeit — mich läßt es kalt; mich erfreut nur die düstre mondlose Nacht, die mit meinem Geschick zusammenstimmt. Ich bin in die Einsamkeit geflohen, ich habe das Flehen meines eigenen Herzens um Schonung nicht erhört und allda Bande unnatürlich gelöst, die mein widerspenstiges Gefühl mit meiner Vernunft vereinten. Und ist mir wohler jetzt? leid' ich weniger? O nein! Herrmann, Herrmann! laut ruf' ich deinen Namen den Gebüschen zu, weinend erzähle ich ihnen die Geschichte meiner Liebe und meiner Kämpfe, aber theilnahmlos rauschen die Zweige und flüstern mir keinen Trost.

Ja, ich liebe, liebe glühend, unaussprechlich; aber wenn ich auch mir selbst nicht läugnen kann, daß dieses süße Gift durch alle meine Adern schleicht und mich, ach nur zu langsam! tödtet, so ist mir doch noch Kraft geblieben, dieß Herz in den Staub zu treten und mich zu retten vor der Schmach, bemitleidet oder verspottet zu werden. Mein Gott! drang es nicht wie ein Wagengerassel zu mir? Gott! es wird doch kein Fremder kommen. Herrmann! laß mich allein kämpfen und untergehen.

Alles ist wieder still, o nein, er kommt nicht; er ist jung, er ist schön; in der Residenz dort ist sein Feld, wo er Siege erringen wird. Er hat auch hier gesiegt, aber ohne Ruhm, ohne Kränze.

Den 22.

O mein Tagebuch! verschließe tief in deinem Innern alles, was mich so tausendfach bewegt; nimm sie auf alle die Gefühle, die in mir wogen, und erleichtere mir ihre Centnerlast.

Herrmann ist hier — ich habe ihn wiedergesehen; ich habe Thränen der Freude geweint, und nicht den Muth gehabt sie ihm zu verbergen. Ich

bin selig, meiner Überlegung zum Trotz; aber kann ich der Brust das Athmen, dem Herzen das Pochen verwehren? O mein Herrmann! hier darf ich dich so nennen; wie vergütet ein Moment deines Anblicks der Thörinn Stunden voll der bittersten Qual! aber ich bin stark — bin nicht feig — ich verdecke die innere Glut mit starrem Eis, daß selbst sein Blick nicht durchdringen soll; heute kann ich nicht klagen, heute schließ ich die Augen vor der Zukunft und sage nur beglückt: Er ist hier.

Den 23.

Ich überlese was ich gestern schrieb, und würde lächeln über das schwache, schwache Geschöpf, hätten nicht die wenigen Stunden, die dazwischen liegen, mir schon diese beneidenswerthe Fähigkeit der Glücklichen geraubt. Liegt nicht ein Morgenroth der Freude auf meinem gestrigen Blatte, als hätte ich nicht schon längst mit mir abgeschlossen, und wäre meinem Leben noch die kärgliche Rente der Hoffnung schuldig, um sich damit das kümmerliche Daseyn zu fristen? Nein, nein! mein Auge darf kein Schleyer wohlthätig decken, grell muß ich mir in's Ohr rufen: Er kam ja nicht deinetwegen, er kam wegen der schönen, glücklichen Milla, die ihre Seligkeit nicht ahnet, nicht begehrt. Nein, sie wird ihn nie so verstehen wie ich, bricht wirklich einmal der Strahl seiner Liebe durch die Blindheit, die sie jetzt noch umgibt. Sie wird ihn lieben, weil sie das Gute, Edle schätzt, aber den rechten Schacht seines Geistes und Herzens wird ihr Blick nie durchdringen. O Herrmann, warum konntest du deiner Sehnsucht nach ihr nicht gebieten, bis mir mehr Fassung oder stille ewige Ruhe wird — dort wo die Schöne nicht mehr gilt, nicht glücklicher ist. Ahnest du denn nicht, daß jedes deiner liebevollen Worte einen Dolch in die Brust mir senkt; daß jede Aufmerksamkeit, die du mir weihst, mich zittern macht, mich zu verrathen; daß ich nicht wage, mein Auge aufzuschlagen, weil es nur dich, nur dich allein in der weiten Schöpfung sieht?

O ihr Menschen! welch ein Bild habt ihr euch denn zusammengetragen von dem Herzen einer Häßlichen? Glaubt ihr, sie trage einen farb- und klanglosen Stein in der Brust? oder weil keine Rosen ihre Wangen verschönern, es treibe von innen nicht dieselbe Saat von Gefühlen, die euch wechselweise beglücken oder unglücklich machen? Ihr irrt, Selbstsüchtige, auch wir verstoßenen Kinder eurer reichen Fluren kennen die Liebe, aber ohne Echo bleibt der leise Ruf unserer Herzen, kämpfend beugen wir uns zur Erde — und vergehen.

Den 24.

Eine neue Kränkung war mir vorbehalten. Herrmann verbirgt mit unendlicher Selbstbeherrschung seine Liebe zu Milla. Kein Blick drückt mehr seine Gefühle aus. Er spricht nur gleichgültig und vorübergehend mit ihr, und wendet hingegen alle seine Liebenswürdigkeit mir zu. Obwohl ich weiß, daß er mich täuschen will, ist darin doch mehr Gefahr für mich. Wie soll ich ruhig seyn, wenn sein Blick mich stundenlang nicht verläßt und kein Wort, ja kein Seufzer von mir ihm entgeht? Ich muß doppelt über mich wachen, und habe den ganzen Tag keinen Augenblick der Erholung. Aber was kann ihn dazu bewogen haben, mit einem Male so ängstlich diese mir längst bekannte Liebe meinem Auge zu entziehen? Fürchtet er mich? Oder hat er geahnt . . .? O mein Gott, nein! das kann er ja nicht. Warum spielt er diese Rolle? Ich kenne ja ihre schwere Last, weiß ja, wie sie drückt und wie manchmal ein un-

geheurer Schmerz sich losringt aus dem Innern, und mit Gewalt den Damm des trocknen Auges durchbrechen, und weinen, weinen will, bis man nichts mehr fühlt.

Pfui Sophie, ermanne dich! bethe mit der widerstrebenden Lippe, der Himmel möge ihm seine — Milla geben und dir ein stilles, dunkles Grab."

Mit dieser lebensmüden Klage hatte Sophie das heutige Blatt beschlossen, und Thränen, die noch feucht auf dem Papiere glänzten, waren lebende Spuren der Schmerzen, die das heldenkräftige Mädchen allein und schweigend trug.

Arme Sophie! dir ward des Lebens goldig strahlende Rosenzeit zur flammenden Hölle. Die Genien der Liebe warfen tödtende Eisen statt Perlen und Blüthen über dein Haupt. Die Zukunft — der nahe Sonnenaufgang aller Leidenden — ist dir ein dunkles, stilles Grab. Bedauert sie, ihr, die ihr liebet, ihr Ruhigen, belacht sie nicht!

Doch wer vermag die tausendfachen Regungen wiederzugeben, die Herrmanns Brust durchwühlten, als ein Wink des Himmels ihn noch früh genug diese Blätter entdecken ließ. Jetzt erst entfalteten sich alle Knospen seiner Liebe, die scheu vor Sophiens starrem Froste bis jetzt in ihrer Hülle geschlummert hatten. Der helle Strahl der Gegenliebe beleuchtete ihm jetzt erst die Tiefe und Kraft seiner Leidenschaft.

Sein erster Entschluß war, augenblicklich zu ihren Füßen zu eilen, ihr seine Liebe, sein entdecktes Glück zu gestehen, und von ihr selbst zu hören, was sie im Kummer dem Papiere vertraut; doch bald entsagte er diesem Plan, den er am liebsten ergriffen hätte, weil er ihn schnell an's ersehnte Ziel würde geführt haben. Bey einem Mädchen, das so dachte wie Sophie, die lieber die nagendsten Qualen ertrug, als sich durch den Hauch eines erleichternden Seufzers zu verrathen, bey dem wäre durch diesen unbesonnenen Schritt alles verloren gewesen. Keine irdische Macht hätte ihr den lastenden Gedanken entrissen, Mitleid allein führe ihn zu ihr. Sie, die die Unmöglichkeit, geliebt zu werden, so fest mit ihrem Ich verbunden wähnte, sie wäre eher untergegangen im Kampfe, ehe sie sich an dem Glauben hätte aufrichten können, ein Gegenstand seiner freyen Wahl zu seyn. Nie, dachte er, darf Sophie erfahren, daß diese Blätter zu Verräthern an ihr wurden; denn würde sie auch meinem Flehen nachgeben, würde ich diesen Schritt durch einen erwünschten Erfolg gekrönt sehen, so weiß ich doch, daß ein innerer Wurm ewig an Sophiens Glück nagen und ihr allzubescheidenes Herz stets in mir ein Opfer sehen würde, das dieß Tagebuch gefordert. Darum bleibe es verschlossen in meinem tiefsten Inneren, was ich hier Freudiges erfuhr. Mit den gefeyten Waffen der Liebe hoffe ich den Sieg zu erringen und das Gespenst, das in Sophiens kranker Seele wohnt, auf immer zu bannen.

Mit der größten Sorgfalt verbarg er jetzt den unschätzbaren Talisman, bemühte sich ängstlich, ja keine Spuren des Verraths zurückzulassen und eilte dann auf Umwegen durch eine Seitenthür in das Schloß zurück.

Der Jüngling konnte die heftige Bewegung nicht ganz verbergen. Sein Auge erzählte unwillkürlich dem Unbefangenen von seinem Glück, und die heiterste, liebenswürdigste Laune beseelte sein Gespräch. Mit innerer Freude beobachtete er Sophien, jede Bewegung, jedes Wort, und war's noch so einfach

und kalt, erhielt für ihn eine zweyte Bedeutung; in dieser Schwermuth, die ihm sonst so viele Sorge gemacht, las er jetzt dasselbe, was auf dem Papiere im Wäldchen stand, sein Auge durchdrang die Nebelhüllen und er erblickte die verborgene aber glühende Sonne.

Herrmann bewegte sich freyer, leichter. Keine Furcht vor Sophiens Schwermuth zwang ihn nunmehr, seine Gefühle so tief zu vergraben. Er wußte ja, daß sie die Töne der Liebe kenne, und wagte erst in leisen, dann immer klareren Accorden die göttlichen Harmonien anzustimmen. Doch kein antwortender Laut klang zurück. Statt der Macht nachzugeben, die sie rief, zog sie die Zügel ihres Stolzes, ihrer Ruhe immer fester, ja beynahe krampfhaft an. Das Tagebuch allein, in dem er sich täglich Aufschluß holte, zeigte ihm die Kämpfe, die sie mit sich selbst bestand. Aber noch verrieth kein Wort die Möglichkeit des Wankens, und ihr Kopf, der nur allein die Feder führte, erklärte Herrmanns verändertes Betragen für ein Gaukelspiel ihres trügenden Herzens, das in der Sorge des Freundes die Stimme des Geliebten vernahm. Jeder Tag vermehrte zwar ihre Leiden, aber mit ihnen ihre Kraft.

Herrmann fühlte, daß er so nicht an's Ziel gelangen würde. Der Feldherr übersah mit richtigem Blicke die Stellung des geliebten Feindes und faßte den Plan einen entscheidenden Ausfall zu wagen. Wenn ich die Worte nenne, dachte er, deren Bedeutung sie sich als Täuschung vorspiegelt, kann sie keine Ausflucht mehr finden, und indem ich ihr den Wahn, ungeliebt zu vergehen, durch mein wahres, glühendes Geständniß benehme, ist der böse Zauber mit einem Male gelöst.

Mit Eifer suchte Herrmann eine Gelegenheit zu finden, um endlich deutlich Sophien seine Gefühle zu erklären und die Verheißung seines Glückes ihrem Munde zu entreißen; lange war's umsonst, denn die Comtesse vermied mit besonderer Geschicklichkeit jedes einsame Zusammentreffen, aber der kleine Gott ersah doch seinen Vortheil und entfernte eines Nachmittags, unter dem faltigen Mantel des Zufalls verborgen, jeden lästigen Zeugen. Der alte Herr ging in den Garten, um dort seine Sieste zu halten, und die lustige Milla stahl sich unversehens hinaus, um das neugeborne Kind der Pächterinn ein wenig umherzutragen, was ihre größte Lust war.

Sophie erschrak, als die Thüre sich hinter Milla schloß, rief der Kleinen hastig nach, die entweder nicht hörte, oder es nicht wollte, und so ohne Mittel zu entweichen, sah sie sich mit Herrmann allein. Ihre Augen waren fest auf den Stickrahmen gerichtet, den sie vor sich hatte; und obwohl die sonst so kunstfertige Nadel zwanzigmal den rechten Fleck verfehlte, und mancher verkehrte Stich, ein ewiges Denkmal ihrer Verlegenheit, in dem zierlichen Nadelgemälde blieb, so heuchelte sie doch die angestrengteste Aufmerksamkeit.

Herrmann sah wohl ein, daß dieser Augenblick nicht wiederkehre und begann, indem sein Herzklopfen ihn beynahe in der Rede unterbrach, langsam und mit Zartheit den Zustand, so wie die Wünsche seines innersten Herzens zu schildern. Er sprach mit jener hinreißenden Wärme der Wahrheit, die selten ihren Zweck verfehlt, von den ewig grünen Fluren des Gefühles, wie jeder sich sein Pflänzchen zieht, wie jedes von diesen an Farbe und Duft verschieden ist. Weichheit und Zittern verrieth seine Stimme, als er auf die reichen Blüthen der Liebe überging; sein Herz entfaltete mit Begeisterung, wie er von

den Empfindungen denke, die von den gewöhnlichen Menschen herabgezogen und entheiligt, nur von den geistig Edlen würdig und ewig gepflegt werden.

Der Maler dieser Bilder bewies deutlich, daß er seinen Pinsel in die Glut seines eigenen Herzens getaucht, und ihm nahe der Funke weile, der diese zuerst geweckt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reiz der Melancholie.

Sonnet.

Wie lieblich, wenn der Frühling im Gemüthe
Die Wange sich mit frischen Rosen schmückt,
Wenn Freude, die in reiner Brust erglühte,
Aus klaren Augen munter um sich blickt.

Doch lieblich auch, wenn die gesunde Blüthe
Die Wehmuth leise von der Wange pflückt,
Wenn die im Schmerz erweichte Seelengüte
Den feuchten Strahl aus sanftem Auge schickt.

Die Trauer adelt, und es haucht die Schwermuth
Um's bleiche Antlitz einen heil'gen Schein,
Welch' süßen Zug ließ hier dem Munde Wermuth?
Kann rührender der Blick der Liebe seyn?
Verachtet wich der äuß're eitle Schimmer,
Und Epheu schmiegt sich reizend um die Trümmer.

Joseph Emanuel Hilscher.

Correspondenz-Nachrichten.

München, am 31. May 1835.

(Fortsetzung.)

Ein Seitenstück zu jener ländlichen Einfalt gibt Angely's: „Von Sieben die Häßlichste." Der Aberglaube des gemüthlichen Schloßverwalters und die drey weiblichen Richter, die, wie moderne Gorgonen, gerade der Schönsten der Töchter des Verwalters den Stab brechen, wozu sie die Intrigue der ersteren antreibt, bieten manches Ergötzliche dar. Der aus einer Kette von Sprichwörtern und Lebensformeln zusammengesetzte Verwalter, der Vater von sieben Töchtern, repräsentirt uns den Complex abergläubischer Zeiten und spricht uns durch seine gemüthliche Häuslichkeit an. Die Gorgone der deutsch-französischen Sentimentalität, der wahren, aber geradsinnigen Derbheit, der Etiquette und der unnatürlichen Convenienz im Gegensatze zu der Einfachheit der sieben Töchter, sind nicht ohne Wirkung. Ein Vorspiel in Italien soll uns auf das Interessante des Stückes aufmerksam machen. Das Stück ist ein leichtes und loses Gewebe und kann nie auf einen dichterischen Werth Anspruch nehmen. Der Aberglaube des Verwalters hätte dem Verfasser allerdings Stoff zu einer poetischen Behandlung und zu einer geistreichen Verwicklung geben können; allein er begnügte sich, uns eine Reihe häuslicher Scenen vorzuführen und wir waren es zufrieden. Da man im südlichen Deutschland, bis auf äußerst geringe Ausnahmen, an Lustspielen so unfruchtbar ist, so müssen wir Alles willkommen heißen, was uns von der Spree und Elbe her gereicht wird.

Der k. k. Hof-Opernsänger Hr. Wild hat mittlerweile unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Sie hatten Gelegenheit, unseren königl. Hof-Opernsänger Hrn. Bayer zu hören und zu beurtheilen. Während jener in München mit Lobeserhebungen und Beyfall überhäuft wird, verkünden uns die Wiener Blätter zu unserer nicht geringen Verwunderung, daß unser Bayer dem vortheilhaften Rufe, der ihm vorausging, nicht entsprochen habe. Wir trösten uns inzwischen mit der Voraussicht, daß man in Wien in eben dem Maße anfangen werde, den bayerischen Hofsänger anzuerkennen, als man hier mit einigem leichten Tadel die Leistungen des Hrn. Wild genauer beurtheilen möchte. Wir rechnen daher noch immer auf Reciprocität der Anerkennung.

Mag es immer seyn, daß Hr. Bayer oft zum Falsett seine Zuflucht nimmt, während Hr. Wild, von der Natur mit reicheren Brustgaben ausgerüstet, mehr Kraft entwickelt, so wird man die glänzenden Vorzüge des ersteren in der „Stummen von Portici," in „Fra Diavolo," in der „weißen Frau von Avenel," in „Zampa," „Othello," in „Robert der Teufel," u. s. w. mit Überzeugung würdigen, und ihn in die Reihe der besten Sänger Deutschlands stellen. Wir hörten in allen, bereits angeführten Opern Hrn. Wild, und bewunderten die Kraft und den Umfang seiner Stimme; achteten die ausgezeichnete Schule, den leichten und gefälligen Vortrag, den er mit der größten Gewandtheit des Spieles verbindet, und bemerkten mit Vielen nicht, daß er bereits die Linie der kräftigsten Lebensperiode überschritt, welcher allein die ganze Fülle einer reichen, vollen und metallschweren Stimme eigen ist. Der Kritikus im bayer. Landbothen griff besonders diesen Umstand auf, und ruft dem verehrten Sänger zu: „Nicht machtlos ist die Zeit über seinen Scheitel hingegangen." Der Schiller'sche Wallenstein, der im letzten Acte zu Gordon sagt: „Machtlos sind die Jahre über meinen braunen Scheitel hingegangen" — mußte dem Landbothen ein Steckenpferd geben, auf dem er gegen Ihren Sänger mit einer schwach geführten Lanze ansprengt. Sollte das ein Tadel seyn? Oder mißt man den Künstler nach den Jahren anstatt nach seinen Verdiensten? Freylich, das Fassen des Tones, das Hrn. Wild, nach der Bemerkung des Landbothen-Kritikus, immer einige Mühe kostet, eben, weil er nicht mehr jung ist, gab ihm Veranlassung, dem Sänger den eingeernteten Ruhm ein wenig zu verkümmern. — „Hr. Wild ist mit einem reichen, großen Güterbesitzer zu vergleichen, der bis auf einige Solitäre alle Besitzungen verloren hat. Mit diesen noch übrig gebliebenen Solitären macht er noch beym Kerzenschein Aufsehen und erinnert an den Reichthum einer glücklichen Zeit." Ich gebe Ihnen diese Paramythie ihrem Inhalte nach; sie bürgt für den Geist der erwähnten Kritik.

Minder sprach uns Hr. Wild an als Don Juan, da wir durch Hrn. Pellegrini als Juan und durch Hrn. Santini als Leporello zu sehr den lebendigen Vortrag und den Hauptreiz italienischer Gesangesweise liebgewonnen haben. Diese berühmte Oper erhält eine eigene Färbung, wenn sie mit deutschem Texte gesungen wird; d. h. sie verliert das eigenthümliche, reizende Gepräge, das üppige Leben des Südens, die Überfülle der ihm inwohnenden Empfindungen, weil die deutsche Sprache, in dieser Oper namentlich, wie ein schmales Gehäuse erscheint, in welchem sich die ganze Pracht dieser großen Tondichtung nicht ausbreiten kann. Unsere, wenn gleich herrliche Muttersprache ist ton- und klangarm, wenn sie mit dem Orchester Schritt halten soll, und die ergiebigste Sängerstimme hat Mühe, auch ihren größten Werth geltend zu machen.

Mozart, dieser unerreichbare Genius, hörte, als er diese Oper componirte, nur die sonoren, schmelzenden Idiome des Südens; daher flutet auch die ganze Musik gleichsam über von Fülle und Glanz. Für die Rolle des Don Juan fehlt Hrn. Wild das Imposante der Figur, wenn auch sein Gesang von bedeutender Wirkung war, und Hrn. Fries die Laune eines Santini. Der Letztere ist in den „Sieben Mädchen in Uniform" als Festungscommandant unübertrefflich. Die Lorbeern, die Hr. Wild in München sich erwarb, werden lange in frischer Blüthe bleiben.

(Der Schluß folgt.)

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Fernere Gastrollen des Hrn. Fischer und der Mad. Fischer-Achten vom Theater in Frankfurt.

Es gibt nicht leicht einen besseren Probierstein für den Werth eines Gastes, als die Beobachtung der Art, wie sich der Antheil des Publicums für die Fortsetzung seiner Debuts ausspricht; bleibt sich der Zuspruch bis zum Beschlusse einer längeren Reihe von Vorstellungen gleich, oder wächst derselbe vollends, je näher des Fremdlings Scheiden rückt: so darf man mit ziemlicher Zuversicht behaupten, daß entweder ein hervorragendes Talent oder eine außergewöhnliche Kunstbildung jenen Zauber bewirkt habe, in jedem Falle, daß des Gastspielers Leistungen in artistischer Hinsicht von Belang seyen. Mad. Fischer-Achten hat den Cyclus ihrer Gastvorstellungen in der Parthie der Francesca in „Ludovic" beendet, nachdem die „Nachtwandlerinn" am 21. d. M. zu ihrer Benefice neu in die Scene gegangen und am folgenden Tage wiederholt worden war; wir freuen uns bemerken zu dürfen, daß nicht nur ihr Benefice sich eines sehr vollen Hauses erfreute, sondern daß fast alle Opernvorstellungen, in

denen sie mitwirkte, gut, für die ungünstige Saison bisweilen sogar brillant, frequentirt waren, ein sprechender Beweis von dem günstigen Eindrucke, welchen die Debuts der gefeyerten Gastsängerinn hervorriefen. Sieben Rollen waren es im Ganzen, worin wir die treffliche Künstlerinn zu bewundern Gelegenheit hatten; es erübrigen uns noch drey derselben zu besprechen: Zerline in „Fra Diavolo," Francesca in „Ludovic," und Amina in der „Nachtwandlerinn." Die zuerstgenannte Parthie haben wir von Mad. Fischer-Achten während ihres Engagements im Hofoperntheater als eine sehr anziehende Leistung kennen gelernt, und brauchen daher nur zu versichern, daß sie dieselbe in Gesang und Spiel noch gerundeter, inniger und delicater gibt, um keiner weiteren Erörterung zu benöthigen. Die Francesca im „Ludovic" war uns bisher als ein Part von nicht sonderlicher Bedeutung erschienen, durch Mad. Fischer-Achten sind wir eines Besseren belehrt worden oder haben doch wenigstens neuerdings die Überzeugung gewonnen, wie ganz anders eine Rolle sich gestalte, wenn sie in die Hände eines Meisters geräth. Francesca ist zwar mit Soli's nicht reich bedacht; allein ihre Mitwirkung im Ensemble erfordert eine tüchtige Künstlerinn und verschafft dieser auch wieder Anhaltspuncte genug, um glänzend hervorzutreten; auch hörten wir dießmal eine Arie, die uns bisher entzogen geblieben war, und welche durch den Vortrag der Mad. Fischer-Achten zu einem der anziehendsten Momente des Abends erhoben ward. Überhaupt tauchte die schöne Stimme der Virtuosinn in allen Musikstücken, auf welche sie angewiesen war, so wohlthuend und siegreich empor, daß die Oper fast als eine neue erschien, wenigstens sich in einem neuen, viel vortheilhafteren Lichte zeigte. — Auf die Parthie der Amina waren wir sehr gespannt, da nicht nur an diesem Theater selbst glänzende Erinnerungen an sie lebten, sondern auch anderweitige Parallelen von Gewicht ganz nahe lagen. Mad. Fischer-Achten hat nicht Ursache, sie zu scheuen, vielleicht ist sogar der Jubel, womit sie in dieser Rolle aufgenommen wurde, die schmeichelhafteste Erfahrung in dem gesammten Resultat ihres dießmaligen Verweilens in Wien. Wir haben einmal die Bemerkung gemacht, daß Mad. Fischer-Achten bisweilen etwas kalt erscheine; die Künstlerinn hat in dieser Vorstellung den Gegenbeweis trefflich hingestellt und eine Wärme und Begeisterung entwickelt, vor denen jeder Wunsch verstummen mußte. Unsere achtbare Gastinn galt uns bisher als eine deutsche Sängerinn par excellence; doch ihre „Nachtwandlerinn" gibt den begründeten Anspruch auf hohe Würdigung auch in der wälschen Manier. Das Duett mit Elwin, die große Arie im zweyten Act und jene im Finale (worin uns jedoch Mad. Kraus-Wranitzky unvergessen blieb), dann vieles Andere enthusiasmirte das Publicum, und, wenn schon die früheren Leistungen der Mad. Fischer-Achten immer ausgezeichnet worden waren, so steigerte ihre letzte den Beyfall bis zum Furore, dessen Nachhall ihr dereinst, wenn die Künstlerinn uns wieder die Freude ihres Erscheinens gönnt, gewiß im jauchzenden Willkommen entgegentönen wird. Unseres Erachtens ist Mad. Fischer-Achten vorzugsweise eine elegische und Gefühlssängerinn, deren Vielseitigkeit sie jedoch auch für andere Fächer auf das entsprechendste versorgt, und welche somit unter den Sängerinnen Deutschlands einen eminenten Rang bekleidet, der bey ihrem rastlosen Fortschreiten gewiß noch bedeutender werden wird; möchte sie doch ja recht bald und für recht lange Zeit in ihr Vaterland zurückkehren, dem sie durch ihr Talent und durch ihre Anspruchlosigkeit Ehre macht! — Hr. Fischer als Lord und Capitän bewährte den verwendbaren Sänger und Schauspieler, seine Komik streift indessen hier und da hart an Übertreibung. — Um nun auch von den engagirten Mitgliedern der Josephstädter Oper zu sprechen, so verdient vor Allem der angestrengte Fleiß, womit dieselben fast wochenlang thätig waren, als nachahmungswürdig empfohlen zu werden; unter solchen Umständen darf auch manche mittelmäßigere Darstellung mit milderem Auge angesehen werden, wie dieß die verfehlte Aufführung des „Fra Diavolo" gar sehr bedarf. Dagegen war „Ludovic" recht gut eingeübt und besonders Hr. Mellinger in der transponirten Hauptparthie überraschend, auch Dlle. Jazedé und Hr. Kreipl ganz an ihrem Platze. In der „Nachtwandlerinn," excellirte Hr. Kreipl vorzüglich und scheint überhaupt wieder restaurirt; nur Schade, daß der junge Mann mit seinem Deutsch so böslich überworfen ist; auch die Dlles. Jazedé und Walter, dann Hr. Mellinger sind in der letzteren Oper nennenswerth, die sich zu einem durchaus befriedigenden Ganzen gestaltete. Orchester und Chöre hielten sich in allen Vorstellungen wacker, die letzteren dürften jedoch ohne Nachtheil etwas minder lärmend auftragen.

Herausgeber und Redacteur Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.